

Cernowitz 11. I. 97.
 Elisabethplatz 6.

Sehr werter Herr!

Vor allem besten Dank für
 „Sua Eccellenza, l'illustrissimo Conte Gasparo.“

Wieder muss ich betonen, dass ich viel Neues nicht zu sagen habe. Schon deshalb, weil Sie Ihren eigenen markanten Stil in Sprache, Bau und Linienführung haben, so dass ich eine Novelle von Ihnen auch erkennen würde, wenn Ihr Name nicht dabei stünde. Der „Conte“ ist eine eigentümliche Wirkung, die streng genommen eigentlich gar keine ist. Man liest ihn voll Spannung, atemlos, mit offenem Munde zu Ende und dann schüttelt man den Kopf, räuspert sich ein wenig und meint: eigentümlich! Aber nichts weiter! Und das kommt, wie mir scheint, daher, dass diese Geschichte weder das Lächerliche Fredolin's, das Fascinierende Ninou's, das Unmittelbare des Requiem's noch das Tragische Trojan's besitzt, weil sie ein einfacher „naturgeschichtlicher“ Fall ist. Es überwiegt an ihr das „pathologische“ Interesse - ein modernes Schlagwort - , die Neugier, aber innerlich bleibt man kalt, das Gefühl schweigt, weil der „Fall“ nichts allgemeines Menschliches enthält. Man zuckt be-

dauern die Achseln. Damit soll aber nicht gesagt sein,
dass die Novelle trotz ihres eigentümlichen inhaltli-
chen Mangels nicht alle technischen Vorzüge der frihe-
ren besitzt. Aber auch hier ein Unterschied. Sie ist, wie
ich glaube, die magerste unter allen, von einer trockenen,
beinahe unheimlichen Schärfe der Contouren. Behalt,
weil dem Inhalt die äußere, ich möchte sagen bekrei-
bende Darstellung angepaßt ist, die nur eine einzige
Person, das ausgeprägte Exemplar der Gattung hervorhebt
und alles andere als nebensächlich zurücktreten läßt.
So viel über den „Conte“.

Jetzt will ich Sie für meinen
letzten Brief um Entschuldigung bitten. Der kleine
Ärger über die Art der Bahrschen Besprechung hat
sich noch meinem Gefühl dem ganzen Schreiben mit-
geteilt und ihm so einen ausgedörrten, heiseren Ton
gegeben. Verzeihen Sie! aber eines freut mich. Wenn
ich sagte, dass der erste Teil des Bahrschen Artikels
zum zweiten nicht passe, so hat mich mein gutes
Auge nicht getäuscht. Diers Tage bekam ich Bahrs
„Studien zur Kritik der Moderne“ in die Hand, in welchem
Buche auch, wie Sie wissen werden, ein Festaufsatz
zu Ihrem 60. Geburtstag enthalten ist. Er ist sehr
hübsch und sehr warm. Aber sich ja! In unser
findet sich schon hier der ganze bewusste erste Teil,
und Bahr hat nichts anderes gethan, als die Sache



ein wenig verbreitert. Soudt Dieselben Worte, Dieselbe
Schilderung. . . Was Professor Schönbach in „Über Lesen
und Bildung“, das nun schon die 4. Auflage erlebt hat, sagt
Kenne: „Sehr nett.“ Ebenso, was Bettelheim in seiner
Sammlung „Deutsche und Franzosen“ misch. Auf
Professor Minor's Auseinandersetzungen wäre ich neu-
gierig. All das, sei es warmer oder kühler, beweist,
dass man Sie wenigstens jetzt sogar sehr ernst zu
nehmen beginnt. Aber auf die Journalistik müßten
Sie nicht zählen. Die kann eben nichts ernst nehmen,
als Sensationen, parlamentarische Geschwätz und
Gerichtssall-Affaires. . . Komisch hat mich ein Parnus
Ihres Briefes berührt. Wissen Sie, wo Sie von dem „Vor-
wurf der Unmittellichkeit“ sprechen. Bahr und Unmit-
tellichkeit! Die „Zeit“ und Unmittellichkeit! Bahr ist jetzt
sehr viel beschäftigt und wird sich wol daher die Sache
so bequem gemacht haben, weil er etwas bringen
musste. . . Wenn Sie meinen, dass ein Porträt viel
besser zu den Gedichten passen würde, so kann ich
Ihnen nur vollkommen recht geben. Wenn aber
nur die 3. Auflage in diesem Jahre erscheinen würde!
Die Vermehrung wird sehr interessant werden, da Sie
wol in den dazwischenliegenden Jahren eine ziemliche
Anzahl von Gedichten producirt haben. Sie dürften
einen eigenartigen, weisen Klang und tiefherzlichen
Klang besitzen.

Und nun etwas ganz Persönliches, aus den Höhlen des Innern
Hervorgeholtes, ein zitterndes Stückchen Seele. Ich habe
in letzter Zeit viel darüber nachgedacht und es hat mir
jedesmal wolgethan. Unser „Verhältnis“ ist nämlich
sehr eigentümlicher Natur. Sie ein ausgereifter Mann,
von schweren Erfahrungen, von tiefer, anerkannter
Bedeutung und ich ein grüner, wilder, sprudelnder
Junge. Ohne uns jemals von Angesicht zu Angesicht
gesehen zu haben, ohne irgendein Händedruck ist doch
unser „Verhältnis“ von so kernlicher Zärtlichkeit,
die mich, wenn ich an Sie denke, beglückt. Sie kennen
mich bloß aus ein paar Briefen und meinen „sämt-
lichen“ Werken, die vorläufig in ein paar mehr oder
minder guten Gedichten bestehen. Und doch nennen
Sie mich Ihren jungen Freund. Ja! Ich bin es, aus
treuester Seele. Es ist mir, wenn ich das lese, als
ob sich eine alte Hand auf meinen Kopf legte,
und eine leise Stimme spräche: Du bist ein braver
Junge! Das „geehrte“ könnte wegbleiben! Und daher
bitte ich Sie, sich nicht an meinen conventionel-
len Aufschriften „Herr“ und „Mit vorzüglicher Hochach-
tung“ zu hängen. Es geht von meiner Seite nicht viel
anders! Als Künstler muss man fürchten, als Kunst-
lieben und als ein gewaltiges Stück österreichischer
Cultur verehren. So schwankte ich zwischen diesen
dreien, und weiß nicht recht, was ich sagen soll.



"Fremd", so kann ich Sie ^{noch} nicht nennen, "Meister" ist zu nichtsagend, und so bleibt mir nur das scheinbar kalte "Herr". Vielleicht wird es mir ver-gönnt sein, Sie einmal anders anzusprechen, wenn ich Ihnen in persona gegenüberstehe. Aber so bald, vor zwei Jahren, kann das nicht geschehen, weil ich ja mir Etwas schaffen muss, einen officiellen "Titel" und "Beruf", bevor ich hinaus kann. Leider Gottes! Aber dann hinaus!

Verzeihen Sie diese letzten Zeilen, über die Sie vielleicht ein wenig lächeln werden. Aber ich musste sie einmal schreiben, halb widerwillig und doch unumwiderstlich getrieben, wieder einmal aus voller Brust Atem zu schöpfen, was man unter diesen engen Ver-hältnissen nur sehr selten kann und will.

In herzlichster Verehrung

Ihr

A. Altmann

